

Friedrich Adolph Kritzinger

**Freude, Leben und Taggedanken**

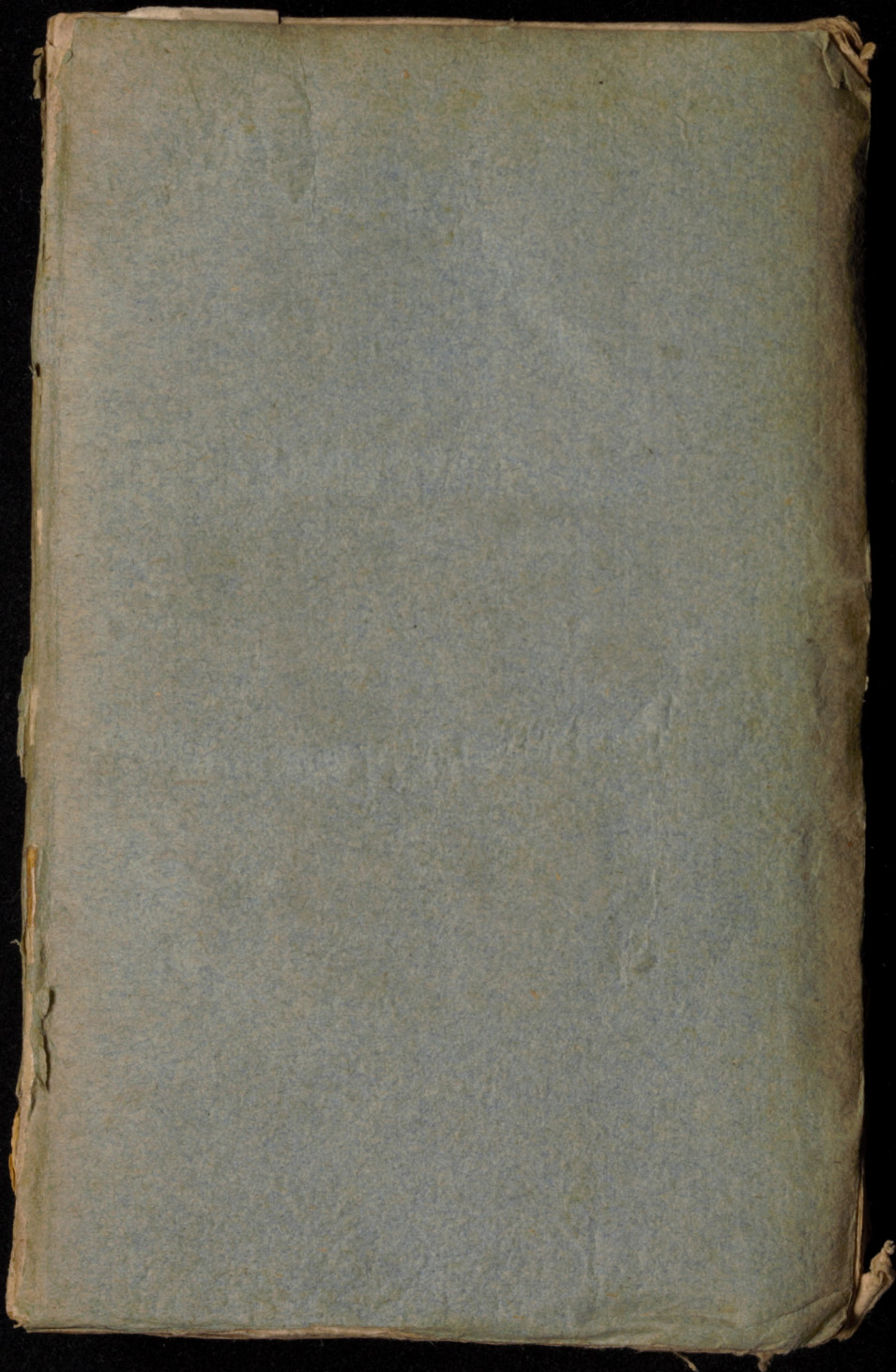
**Fünfter Theil**

Hamburg: [Verlag nicht ermittelbar], 1769

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1702663655>

Band (Druck) Freier  Zugang





386. q.

12. a. 10.



Ad. 3384.

Freude, Leben  
und  
Taggedanken

von  
Young dem Zwenten.



---

Fünfter Theil.

---

Hamburg 1769.





## Achtzehntes Stück.

**B**erwirrte Welt! Blutiger Schau-  
platz eines gerechten Fluches!  
Mördergrube der verstrickten  
Seelen! verwünschte Zuflucht trostloser Gemü-  
ther! Ich schwöre: Du gefällst mir nicht!

Sind deine Schicksale, die das Ziel mensch-  
licher Voraussehung hundertmahl verrücken,  
und die weisesten Verordnungen derer scharfsin-  
nigsten Bewohner tausendmahl verdrehen, sind  
diese, sage ich, die Beweise deiner Glückselig-  
keit? Ist der Umsturz der Reiche, der Lau-  
melgeist ihrer Einwohner, die Verwirrung der  
Völker, und die Rachgier des Schwertes ein  
R 2 sicheres

sicheres Kennzeichen deiner Ordnung? Sind zerstörte Städte, verwüstete Felder, und blutige Meere, die Merkmale deiner Pracht? Sind rasende Köpfe, wilde Gesichter, und grausame Herzen die Zierde deiner Bürger? Sind verstoffene Liebe, gewürgete Wahrheit und ermordete Gerechtigkeit die Zeugen deiner Lieblichkeit? Sollen ein fressender Gram, ein knirschender Neid, und tolle Verzweiflung die Belustigungen reblicher Seelen seyn? oder sind zertrümmerte Wissenschaften, geschnürte Freyheiten, faliche Freundschaften, versagte Treue und zugeschworener Tott die Vorrechte, worauf du rühmest? Ist der unselige Wechsel der Zeiten der Grund einer beständigen Ruhe?

Sind deine tückische Anschläge, die Ursachen einer wahren Gemüthszufriedenheit? Erwecken deine angedrohetene Flüche eine stille Gelassenheit? Soll deine bosshafte Frechheit uns zur Tugend führen? Und soll dein greulicher Unflat uns ein Besitz des besten Gutes seyn?

\* \* \*

O gerechter Himmel! entflamme deinen Zorn, dem wütenden Strom derer rasenden Sinnen

Sinnen einen Damm und Felsen entgegen zu  
 setzen, wo die schaumende Bosheit sich selbst  
 zernichte! Entzünde in dem siedenden Blute des  
 Nachgierigen ein Feuer, das seinen Zorn, wo-  
 mit er selber seine gedruckte Brust beängstigt,  
 in den Adern ersticke! Welze die steinerne Kün-  
 genlast von der gedruckten Wahrheit herunter,  
 daß ihr sanfter Schmuck ein entzückendes Ge-  
 bräusch und Gepränge mache! Erwecke die  
 Gerechtigkeit aus ihrem lauen Blute, und laß  
 ihr Schwert diejenigen ermorden, die ihr die  
 giftigen Pfeile in die Brust gedrucket haben!  
 Reisse der verdeckten Liebe den Trauerfloh  
 herunter, führe sie als eine holdselige Braut  
 in die Gesellschaften der Menschenkinder, und  
 wiege den Neid in einen eisernen Schlaf! Er-  
 rette die seufzende Wissenschaften aus dem ver-  
 dorrten Schlamm der groben Unwissenheit,  
 und decke denen Musen einen Tisch, wo sie  
 den Hunger des Verstandes sättigen, und sich  
 mit dem Nektar der Weißheit laben können!  
 Spieße den Aberglauben an das durchdringen-  
 ste Schwert deines Wortes, damit kleine See-  
 len sie scheuen, und große Geister sie belachen!  
 Zerfleische die Liebhaber der Wollüste, laß die

Glieder derer Verführer erstarren, und den  
Mund eines Verläumders in einem kalten  
Schauer erfrieren! Berrücke das Gedächtniß  
derer, die mit losen Anschlägen schwanger, und  
reisse die unterirdischen Stützen deiner Allmacht  
unter den Fundamenten ihrer Wohnungen weg.  
Zerschmettere den schwülftigen Trotz! Fülle  
den Rachen des fressenden Geizes mit Roth!  
und kleide die nackte Armuth mit Silber!  
Entreiß die geschlachtete Unschuld den Zähnen  
ihres Verfolgers! Und schnüre denen die  
Hälse, welche Wittwen und Waisen pres-  
sen! Stürze die Hoffart in den Staub! fess-  
le den Betrug an die Kette des Abgrundes,  
und lasse Tugend, Friede und Segen das Herze  
derer Erdenpilger erfreuen. Hemme deine  
gerechte Verhängnisse über den gestraften  
Erdfreiß, und ändere den Lauf der Zeiten!

\* \* \*

Was helfen mir meine ängstliche Seufzer?  
Hier sitze ich in dem düstern Staub dieser schwar-  
zen Heide! Ich höre das erschreckliche Ge-  
tummel der blinden Wuth! Das Krachen und  
Donnern des feurigen Krieges erschüttert mein  
Herz

Herz, mein Blut stockt in denen Adern, und will mir das Leben versagen. Das Winseln der Bedrängten erpresset mir die Thränen! Die Klagen redlicher Gemüther betrüben meine Seele! Ey wäre ich verbannet aus dem Bezirk dieser Zerstörung, und läge ich nur unter dem grauen Sand, wo meine Väter ruhen!

Heist dieses die beste Welt? Sind dieses die lang gerühmten erleuchteten Zeiten? Ist dieses der Christen neu gestiftetes Friedereich? Sind diese die gesitteten Völker? Und nennet man dieses den höchsten Gipfel der gestiegenen Wissenschaften? O scheußliche Mißgeburt und erschreckliches Ebentheuer! Was sparet der Himmel seine Blitze, dich zu zernichten? Ihr verstockte Bewohner des gestuchten Erdreiches, wo bleibt die Rache, die euch vertilge? Falsche Lieger, grausame Löwen, sind alle Mittel verlohren, euch zu zähmen? Rasende Thoren, unvernünftige Gemüther, ist denn alle Mühe, euch zur Weisheit zu führen, umsonst? So kehret zurücke zu einem vorigen Nichts, und machet Platz vor die Brut der Schlangen und Gezüchte der Ottern, daß sie euere Wohnungen

nungen besetzen, weil sie denenselben eine mehrere Zierde sind, als die entmenschte Menschheit selbst.

\* \* \*

Halte ein, besorgte Seele, du bist mit Vorsatz hart, halte ein, und gieb deinem Eifer nicht solchen freyen Zügel! Kanst du die Welt vergöttern? oder suchest du blizende Engel im düstern Sand? Die reichende Schwachheit der Erdenpilger ist dem Panzer des Teufels nicht gewachsen! Der lechzende Verstand der Sterblichen kann der Arglistigkeit der spitzigen abgefallenen Geister nicht widerstehen! Wie willst du die stählerne Stachel des rostigen Neides aus versteinerten Herzen ziehen? Wie woltest du dem blizenden Schwung des mörderischen Schwertes entweichen? Wie kanst du die geflügelten Lügen, die über Städte und Felser und Meere hinstreifet, aus der Luft herunter langen? Wer will die Falschheit hinter der lieblichen Larve kennen? Wer merket den schleichenden Betrug hinter den blinden Rücken der redlichen Einfalt? Wer hemmet den Untergang derer Reiche der Welt? Ist es möglich

lich, dem stürzenden Gipfel den Fall zu verwehren? Auch goldene Kronen können Narben in die Häupter derer Fürsten drücken, und schwere Scepter müssen geschwächten Händen entfallen.

So drehen sich die Menschen im Strudel der weltlichen Schicksale herum, bis sie der reißende Schlund des fressenden Todes verschluckt. Das heisse mir ein nothwendiges Uebel, ein erzwungenes Unglück und unvermeidliches Los!

\* \* \*

Ewige Vorsicht, wie reimet sich deine Gerechtigkeit mit diesen Begebenheiten zusammen? Wie hängest deine unergründliche Weisheit mit solcher Verwirrung der Welt an einander? Wie kannst du gleichgültig seyn, wenn Unschuldige in Thränen fließen, und Bösewichter lachen? Warum verrückest deine allmächtige Hand nicht öfters das Ziel der Verstockten, und lenket die Schicksale dieser Zeit, zum Segen der Welt? Strahlet denn dein helles Wahrheitslicht nicht mehr in die Seelen der Menschen? Und können die ewigen Gesetze der zierlichsten

Ordnung keine Regel mehr seyn, die verstrickten Knoten des irrdischen Getümmels aufzulösen?

Doch ja! was frage ich? Des Himmels Auge erblicket alles! Der gewaltige Arm des höchsten Wesens regieret den Umkreis aller Welt, und seine unergründliche Weisheit betrachtet und lenket die Dinge nach ihrem unerforschlichen Zusammenhang. Wir rücken die weltlichen Begebenheiten aus ihrer künstlichen Verbindung, und beschauen die Schicksale auf der unrichten Seite mit einer menschlichen Angst. Die Folgen aller Zeiten, und die Kette der Dinge vollkommen zu übersehen, stehet nur dem höchsten Wesen zu. Wie willst du, o endliches Geschöpfe, die Theile beurtheilen, wenn du das Ganze nicht kennest? Was unterwindest du dich über eine Verfassung zu murren, da du doch nicht fähig bist, dessen Nothwendigkeit zu ergründen. In weit entlegenen Jahrhunderten ist öfters der Grund zu suchen, warum jetzt die Dinge sich so, und nicht anders zutragen, und unsere Nachkommen werden dereinst die schönste Ordnung der jetzigen Begebenheiten bewundern, wenn unser mit  
Sorgen

Sorgen abgenutzter Leib sich in eine graue Asche verwandelt hat. Haben nicht öfters die verworrensten Zeiten der Vorväter zu den erwünschten Verordnungen der heutigen Welt Gelegenheit gegeben? Und können jetzige Beunruhigungen, nicht die schönsten Vortheile unserer Kinder und Kindes-Kinder in sich verfassen?

Die Welt ist der Veränderung unterworfen, und Menschen lieben den beständigen Wechsel derer Dinge. Nach den blutigsten Kriegen folget erst der schönste Friede, und goldene Zeiten stellen sich nach überstandener Dürftigkeit ein. Der ehemalige Untergang der Wissenschaften blies deren Verehrern ein neues Feuer ein, dieselbe mit unermüdeter Stärke zur Zierde der Reiche zu errichten, und die gedruckte Wahrheit erhob sich mit unwiderstehlicher Gewalt auf den höchsten Thron. Die Liebe wurde niemahlen zärtlicher aufgenommen, als wenn sie verstoßen war, und so bald die Gerechtigkeit sich beleidiget fand, regierte sie am allergestrengsten.

Himm.

Himmliche Majestät, König der Welt!  
 sind gleich meine Klagen gerecht in Ansehung  
 gegenwärtiger Schicksale, und ihrer jezigen  
 trauervollen Folgen, so will ich doch nicht  
 Klagen über deine Verordnung. Ich weiß,  
 es stehet in deinen Händen, und ist dein wei-  
 ser Endzweck die Menschen durch Drangsale  
 zur Ergehung zu leiten. Nur laß mich nicht  
 Greis werden, vor daß sich die bessere Zeiten  
 einstellen, komm der bedrängten Welt mit höch-  
 ster Kraft zu Hülfe!

Wie! sollen die jezigen Bewohner unter so  
 vielen Millionen Vordäter die einzigsten seyn,  
 welcher ganze Lebenszeit im verwünschten Ge-  
 rümmel des wütenden Unglücks eingewickelt  
 wäre? Und sollen nur unsere Nachkommen  
 eine Ruhe ausser dem Grabe genießten? Nein!  
 das wird deine Gerechtigkeit nicht verstaten,  
 und die Vorbilder deiner weisen Regierung in  
 denen ältesten Weltgeschichten zeigen eine löb-  
 lichere Verordnung. Diejenigen, welche deine  
 Vorsicht jemals zu Zeugen einer gerechten  
 Heimsuchung des Erdkreises verordnet hat, und  
 die öfters ihr halbes Leben auf der traurigen  
 Schaubühne der klagenden Welt haben zubrin-  
 gen

gen müssen, die hast du, o weiser Gott, auch Zuschauer der seligsten Aenderung seyn lassen! Schneide den Faden unsers Lebens nicht zur Hälfte ab! Wir wünschten dich auch zu rühmen in den lieblichsten Umständen einer ruhigen Welt!

So fahret denn hin ihr ängstlichen Sorgen, und störet meine Seele nicht. Ein stilles Vergnügen erwarte die Zeiten geduldigster Ruhe, denn endlich wird sich legen das Toben der Völker, das Wüten des Schwertes, das Rasen der Bosheit, das Knirschen des Neides, das Seufzen der Wahrheit, das Weinen der Liebe, das Klagen der Unschuld.

Ihr redlichen Seelen, Patriotische Gemüther, warum winselt ihr in euren verhohlenen Sängen, und was ist die Ursache eures Stöhnens in den einsamen Wäldern? Die Vorsehung lebet noch, ihr durchdringendes Auge durchforschet die Herzen aller Menschen, und prüfet ihre Anschläge, sie verweigert ihre Stärke dem Ungerechten und wird den erhöhen, der eine gerechte Sache treibet. Sie machet die Welt zum Schauplatz ihrer klugen Verordnung, und den rühmlichen Ausschlag erkennt man

man

man am Ende. Dann wird Gerechtigkeit die Völker erheben, die Tempel werden mit Jauchzen erfüllet seyn, und die muntern Musen werden sich ruhig unter den Delzweigen ergehen. Wohl dem, der also mit einer sich selbst gelassenen Großmuth die Schicksale der Welt bestieget, und als ein Weiser ihre wunderlichsten Welzungen betrachtet, der weis auch die gefährlichsten Zeiten ohne Bestürzung abzuwarten, denn er giebt mit Acht auf sich selbst, und belachet die Welt.



### Neunzehntes Stück.

**D**u Schauplatz der rasenden Wuth! Du Krieg! Wem greuelst nicht vor deiner blutigen Bühne? Ist noch, o höllischer Menschenfresser! dein greßlicher Rachen nicht angefüllet? Ziehst dein feurriger Strudel noch immer so viele Leichen in deinen Schlund? Frisstest du noch beständig die zermalmeten Brocken der geschleiften Palläste? und haben alle Zeitläufte der alten Welt noch kein Mittel erfunden, dich auf

auf ewig auszurotten, und deinen Namen unbekannt zu machen? Doch, was wundere ich mich? Wie kann einer einzigen Krone die ganze Welt eingeräumt werden? Mein schöner Friede! dein Scepter kann nur einen Theil beherrschen, und die Staatskunst sehet dir den Krieg entgegen, denn die Fürsten befeiffigen sich des Gleichgewichts. Du o edler Friede möchtest niemahlen zerstört können werden, wenn man dir Ruhe und Zeit ließe, deinen Pallast mit unübersteiglichen Mauern zu verwahren. Die Welt will keinen solchen Monarchen! Die Hoffart, der Neid, und der Eigennuß, sind schon in uralten Zeiten gekrönt, und solten diese hohe Häupter ohne Scepter sitzen? Nein, sie wollen auch regieren, und du, o kostbarer Friede! mußt diesen Fürsten schaffen, worüber sie herrschen können.

\* \* \*

Im Anfang jener Zeit, da der Friede im Paradiese der Welt den Thron erbauet hatte, da stellten sich auch Hoffart, Neid, und Eigennuß ein, und trachteten nach dieser schönen Krone.

Krone. Die Hoffart erregte die ersten Rebelln, der Neid den ersten Mord, und der Eigennutz die erste Verwüstung derer Reiche. Alle Jahrhunderte geben Zeugniß, daß nur diese die Zerstörer des Friedens waren, die ihren Scepter über die Welt haben ausbreiten, und selbst den Frieden ausrotten wollen. Wo brandete wohl jemals dieses verzehrende Feuer anders, als da, wo sich der Hochmuth in das Regiment anderer Völker eindringen, wo der Neid die Glückseligkeit eines benachbarten Landes zu Boden stürzen, oder der Eigennutz sich fremder Schätze bemächtigern wollte? Sind nicht die blutigsten Kriege über Theilungen der Länder entstanden, und ist nicht öfters eine kleine Uneinigkeit über die Berechnung von dem Werth derselben, der unglücklichste Grund eines gänzlichen Unterganges der größesten Königreiche gewesen? Hat nicht vormals der trotzige Eigensinn vieler gekrönten Häupter viel tausend Menschen zur Schlachtbank geführt, nur um einen eingebildeten Ruhm der Krone zu behaupten? Ist nicht der angebohrne und mit der Muttermilch eingestößte Haß der einen Nation gegen der andern, der Ursprung der

der grausamsten Verbitterung gewesen? Und können wohl die alten Geschichte beurtheilet werden, ohne diese Hauptfeinde, die verdammte Hoffart, den abscheulichen Neid, und verwünschten Eigennuß, die den Frieden beunruhigten, zu kennen?

\* \* \*

Verdammter Hochmuth, deine Tücke haben oft der Fürsten Thron beschlichen! Du Erzabgott dieser Welt! du warst mit wenigen nicht zufrieden, kein Gold und Silber war dir recht. Nein, Menschenblut mußte dir geopfert werden! Durch dich wurde oft ein Prinz verzärtelt, und Fürsten sind durch dich verdorben!

Des Schmeichlers Mund verwöhnete viele edele Prinzen schon in der Blüte ihrer Jahren. Zur Zeit als sie die Hoffnung des ganzen Vaterlandes, und die Zierde ihrer glorwürdigen Eltern waren, verkehrte der Unverstand ihrer Minister gar oft den löblichen Ehrgeiz in einen schwülftigen Tros, die Tapferkeit in Grausamkeit, und die Gottesfurcht in Gleichgültigkeit. Als sie den Thron bestiegen, bedienete sich ihre Gewalt

Ⓢ

hott

zen bey eingeffloßen Staatsmaximen, ihr Land  
 deuchte ihnen zu klein, die Begierde, sich in  
 der Welt groß zu machen, trieb sie, grössere  
 Herrschaften zu beherrschen, ihr Scepter schien  
 ihnen zu kostbar, daß er sich nicht auch über  
 andere Länder erstrecken solte, und die geraubte  
 Beute wurde ihnen bey Hof als lauter neue  
 glänzende Diamanten an ihrer Fürstentrone  
 abgemalet. Die Staatsucht wurde das  
 allgemeine Simmbild ihrer Regierung. Grausamkeit war das einzige Mittel zur Erweiterung ihrer Macht, und nach vollbrachter Tyranny schalleten in den Fürstensälen die Lobserhebungen so vieler gloriwürdigen Heldenthaten. Die grössten Schmeichler wurden mit den besten Aemtern in den Landen versehen. Kein treuer Minister durfte damahls mit ehrlichen und wohlgemeinten Rathschlägen erscheinen, oder es kostete ihm wo nicht den Hals, doch wenigstens seinen Ruhm und zeitlich Glück.

Die falschen Rätze bliesen ihren hohen Häuptern nichts als Kriegsgedanken ein, sie redeten nicht von hunderten sondern von tausenden. Sie fragten nicht nach den Kräften des Landes

des, sondern erpressten und erzwungen, so viel nur der Schweiß und das Blut der Unterthanen mit Sorgen und Seufzen herbeyschleppen konnte. Die reizenden Vorstellungen von allen zu gewinnenden Schätzen wiegten die Fürsten in der tiefsten Sicherheit. Die edelsten Prinzen wurden verstrickt, und der Hochmuth und die Staatsucht ihrer Minister führte sie auf den Schauplatz der Grausamkeit herum!

\* \* \*

Abscheulicher Neid, du Erfinder aller Mordgewehre! wie hast du so manche Völker beseelet, und die Nationen der Welt gegen einander aufgesetzt? Hat nicht der Himmel jedwedem Lande ihre erbliche Vorzüge gelassen? War es die Vorsehung nicht, die jedweder Krone ihre Vortheile angewiesen und die Unterthanen in ihre besonderen Arten, sich zu erhalten, gestellet hat. Du aber, o Neid! warest mit dieser himmlischen Einrichtung nicht zufrieden. Jene einträgliche Handelschaft des benachbarten Volkes lachte dir zu, du möchtest selbiges gerne aus den schönen Besitz her-

S 2

aus

ausstossen, dich selber aber damit bereichern. Du misgönnetest andern Fürsten jenes fette Land, und sammtest auf Mittel ihnen selbiges unter den Füßen wegzureissen. So hast du in alten Zeiten vielen Völkern ein Blutbad angerichtet, den ruhigen Besitz ihrer Habseligkeiten gestört, und nur aus Mißgunst manche Stadt zerschmettert!

Deine Bündnisse und Verträge sind die nicht von Herzen gegangen. Heimtückische Hinterlagen hast du geheim gehalten. Du hast öfters die Gemüther eines ganzen Ministerii erfüllet daß sie ihr blutdürstiges Leben nur in mühsamen Sorgen, wie sie andern schaden könnten, abgenuzet haben, und wo beschreibet wohl ein Schriftsteller die alten Zeiten, wo du nicht als eine Hauptperson in der Rolle der Kriegsgeschichten erschie-  
nest?

\* \* \*

Verwünschter Eigennuß! Du schlichest dich hinter die Staatsbediente, und schleppetest ihnen die goldenen Schätze in ihre Gewölber. Sie stunden um den vergoldeten Thron, und rieben

riehen durch ihre Nachbarschaft den Glanz herunter, zuletzt saß der Fürst auf einen hölzernen Stuhl, und der Bediente hing voll Gold! Dem allen unerachtet blieben die eigennützige Rätthe derer Fürsten ihre hochvertraute Freunde. Warum? Sie zeigten den Weg, den armen Fürsten gleichsam wieder reich zu machen.

Ein Krieg müßte angefangen werden, der Fürst könne sein Reich vergrößern! War eine Stadt nicht genug, man mußte noch mehrere rauben. Wie, dachte dann ein Staatsbedienter, wenn nun mein Herr die Welt besizet, so bekomme ich gewiß einen Theil davon, des Königs Thron ist weit genug, ich kann mich zu ihm setzen. So erfann ehedem der Eigennutz die blutdürstigen Mittel, sich zu bereichern, und war der wesentliche Grund, daß das Unglück vieler Reiche unvermeidlich wurde, das bestätigen die Jahrbücher der vormaligen weltlichen Begebenheiten, das zeugen die Geschichte der heiligen Schrift.

\* \* \*

S 3

Wohl

Wohl dir, du Land, des Fürsten selber herrschen! Wohl dir, du Volk, das treue und friedfertige Rathgeber hat, wo der Neid nicht nach fremden Blute dürstet, Hoffart keinen Eingang findet, und Eigennutz ein Eckel ist. Da wohnet man in stillen Frieden, da steigen Wissenschaften, da blühet die Handlung, man fürchtet Gott und ehret den König, und besorget keine Gefahr!

Ihr aber unglückliche Völker, die ihr aus gerechten Verhängniß des Höchsten durch den entflammeten Zorn fast verzehret waret, sollt mir ein Beyspiel seyn. Ich will mir eure Verwüstung recht deutlich bilden. Ich muß in der Nähe betrachten, wie greßlich die Flammen des Krieges um sich fressen, damit ich meinen Kindern lehren kann, den Frieden stets zu suchen.

\* \* \*

Grausamer Krieg! ich zittere, wenn ich an dich gedenke. Wie viel tausend Menschen haben schon in der Welt das Schlachtopfer des Krieges müssen seyn? Du entspringest oft aus kleinen Quellen des Mißverständes. Eine

ne undeutliche Verfassung der Tractaten, oder ein Unvermögen, den Gelübden nachzukommen, macht dich öfters allmählig rege. Mit Kleinigkeiten machst du den Anfang, nur Funken glühen erst, und der unglückselige Zusammenfluß der menschlichen Schwachheiten schleppete dir das Stroh herbey, aus denen Funken eine schwere Glut zu stiften. Die holde Menschenliebe fliehet aus dem Lande. Der Name des Gegners wird zu erst ein Eckel, darnach ein Greuel. Die Alten bringen ihren Kindern die gräßlichsten Schreckbilder von der Beschaffenheit ihrer Feinde bey. Die Einfalt verdammet schon ein ganzes Land, beurtheilet fremde Fürsten, und spottet ihrer streitbaren Macht. Ein jeder greift zu den Waffen, stellet sich ungeberdig, verwilbert sein Gemüth, und versonst wie ein Schaf in seines Vaters Hause herum lief, hat nun ein Wolfsgemüth, und eine Liegerart. Der Anfang dünket einem jeden erfreulich, man verspricht sich goldene Berge, aber die Schreckboten kommen hinten nach.

Der Gegner rüstet sich auch, nimmt Pfeil und Bogen, und ziehet den Harntsch an. Seine

ne Kriegsknechte eilen dem herausrückenden Heere entgegen, und gleich stellt sich ein allgemeiner Schrecken ein. Nun fängt man an, die erschrecklichste Lügen zu spinnen, und die Bosheit eilet mit verdoppelten Schritten, die erdichtete Unglückspost herumzutragen. Alles was nur unmenschlich ist, die Grausamkeit, davor die Natur erstaunt, wird beyderseitigen Partheien hin und wieder angebichtet, und das erschrockene Herz nimmt alles leichtgläubig an. Bald sind, so tobet das Geschrey, schon ganze Städte verwüstet, alles sey vernichtet und verheeret, die Kinder ermordet, und der Bürger und Landmann mit entmenschter Folter heimtückisch erwürget. Dis macht die wilden Sinnen rasend, man sinnet schon auf Rache, wo nichts zu rächen ist. Die Heere ziehen aus, sie sengen und brennen, wo sie nur hinkommen, und bezahlen die ausgesprengte Grausamkeit mit gleicher Wuth. Nun geht das Schlachten an! Das kriegerische Geschrey erfüllet die Luft, die Berge erschüttern durch den Donner der Geschütze, die Thäler schallen von dem fürchterlichen Getöse, die Sonne ist verfinstert durch den Schwefelbampf,

es

es bleibet diesem wütenden Heere kein ander Licht, als die Blizer eines höllischen Feuers. Da fallen tausend zur rechten und zehntausend zur linken, man thürmet ganze Berge mit Leichen, und die Verwundeten wimmeln in ihrem Blute. Viele hundert werden ihrer Gliedmaßen beraubet, daß sie in einem Augenblick vor allezeit unglücklich werden, und lieber einen blutigen Tod, als ein solches elendes Leben erwählen. Eine Angst folget auf die andere, ein Schrecken kömmt nach den andern. Bald scheint man zu siegen, bald hält man nur das Gleichgewicht, bald aber stellt sich Verwirrung und Verzweiflung ein.

\* \* \*

Der arme Landmann wird gepresset, sein Ochse und Vieh geraubet, sein Feld und Korn zertreten und verwüßtet, sein Hab und Gut geplündert, stracks wandert er am Bettelstab, und muß selbst seine Kinder Hungers sterben sehen. Die bangen Seufzer derer Bürger erfüllen die Stadt, bald muß ein Theil ihres Vermögens zum Dienst des Landes aufgeopfert werden, bald rückt eine streifende Par-

S 5 they

they herbey, und erzwinget was sie mit saurem Schweiß und Blut in vielen Jahren gesammelt hatten. Der Handel siehet still, die Zehrung stellt sich ein, Lust und Muth entfällt den Einwohnern des Landes, die Aermsten vergehen, und die Reichen werden arm. Noch ist es nicht genug: Der Feind rückt nun mit aller Macht herbey; er verwüset ihre Wälder, schleifet ihre Thürme, verbrennet ihre Häuser, tödet ihre Gesinde, und raubet ihnen das Brod und Geld! Auch selbst der Fürst muß fliehen, und hat nun keine sichere Residenz! Das ganze Land leget fast Trauerkleider an, und der Reiche und Ansehnliche sowohl, als der Geringere, hüllet sich in schwarzen Flohr. Hier stöhnet eine betrübte Witwe und beklaget ihren Mann; trostlos rinnet sie hin und wieder, und weiß sich selbst nicht zu rathen, dort weinen liebe Kinder, und suchen ihren Vater. Ihr Glück ist nun verlohren, ihr Ausern glüheth schon, denn was sind arme Waisen in einem verwirrten Lande!

\*                    \*

Was wird nun endlich daraus? Die Kriegescaffe ist erschöpft! Der Bürger kann nichts gehen!

geben! Die Mannschaft ist erschlagen! Man wird des Kriegens müde. Die lechzende Partheyen heichen nach den Frieden, und was ist es, das man damit erworben hat? Hat man Schätze gesammelt? Nein! die sind durch den Krieg wie gewonnen, so zerronnen! Hat man sein Land und Grenzen verwahret? Nein, der Feind ist eingedrungen, und hat große Verwüstung hin und wieder angerichtet! Hat man die Unterthanen bereichert? Nein, die sind durch unerhörte Ausgaben, Steuern, Brandschätzungen, Plünderungen, und dergleichen gedrückt. Hat man Länder gewonnen? Nein, man muß bey Friedensschlüssen wieder heraus geben und gutwillig fahren lassen, was man mit Gewalt erobert hatte, oder man verwechselt selbige gegen andere von gleichem Werth, und was bekommt man dann? Ein ausgezogenes Land, arme Unterthanen, zerstörte Städte! Ist etwa das Vaterland dadurch bevorthheilet, sind die Einkünfte vermehret, die Städte bevölkert, ist die Handelschaft empor gehoben? Nein, das Land ist verwüstet und unbebauet, die Städte sind entvölkert, die Ansehnlichen sind durchs Schwert gefal-

gefallen, die Handlung ist gekränket, der Credit ist verschwunden, die Freyheit verjaget, die Einkünfte sind verringert, der Landmann hat nichts, der Bürger giebt nichts, sie können sich kaum in funfzig Jahren erholen, und was nach und nach zusammen gescharret wird, versinket wieder in die alten Kriegeschulden! Was bleibet denn doch übrig? Was hat man mit so vielem Blutvergießen erbeutet; Nichts, als zerrissene Fahnen, vernagelte Kanonen! Der eine zeigt ihrer hundert, der andere neun und neunzig, und die verstümpelten Soldaten, hüppelen in ihrem Alter drum herum, und zeigen der Jugend diese erstaunliche Merkmale ihrer gloriwürdigsten Thaten!

O arme Welt! so gehts im Kriege zu, und das sind seine Früchte!

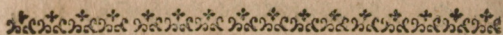
Doch, was hilft mir diese Vorstellung? Wer kann den Lauf der weltlichen Sachen ändern? So lange die Welt stehet, wird auch ihre Unvollkommenheit währen, es muß gekriegeret seyn! Ein besseres Verfahren der Menschen, eine tugendhaftere Staatskunst der Völker könnte zwar den Frieden länger unterhalten, viele Kriege abkehren, und manches brennendes

des Feuer verlöschen, aber doch nicht allezeit. Wer lang in Frieden lebet, wird selbigen so gewohnt, daß er ihn nicht mehr achtet, die unordentliche Neigungen der Menschen verlangen immer nach dem, was nicht da ist. In der besten Ruhe deucht ihnen, sie hätten es recht elend, und dis macht die meisten Kriege in der Welt unvermeidlich, und wer mit auf die Schaubühne des Blutvergießens tritt, muß gleichfalls seine Rolle spielen.

\* \* \*

Wohlauf denn ihr Völker, könnt es nicht anders seyn, so tummelt euch meisterlich herum! Vergießet euer Blut! Entkräftet eure Seelen! Der Höchste hat es über die Nachwelt beschloffen, die Christenheit kennet solche Prophezeiungen! Der erzürnete Himmel will nun die schärfste Mittel ergreifen, eure falsche Neigungen und wilde Begierde zu zähmen. Werde immerhin gedemüthiget, du hoffärtige Welt! Werdet immerhin zerstöhret, ihr eigennützigte Völker! Werdet immerhin geplaget ihr neidischen Gemüther! Senget, brennet, mordet, und jaget einander auf das gefluchte Erd.

Erdreich herum. Nur Stärke der Himmel den Gerechten, und lasse am Ende denjenigen siegen, den das allwissende Auge der ewigen Majestät mitten unter allen Verwirrungen unschuldig kennet, bis daß das Schwert in seine Scheide fahre, und die ermüdeten Völker wieder ausruhen mögen hundert Jahr!



## Zwanzigstes Stück.

### Der Sieg.

Hier Schwert des Herrn und Gideon!

**B**ewundert nur, ihr Völker der Erden, die erstaunliche Macht, womit Kerys ehemals den Erdkreis überschwemmte! Lasset die Schriftsteller den Ruhm des großer Alexanders und seine Thaten erheben! Ergetzet euch nur immerhin an denen gloriwürdigen Siegen, die die Bürger der weltlichen Begebenheiten erzählen! Mir gefallen die Geschichte der heiligen Schrift.

Schrift. Ich bewundere einen Gideon, Judie.  
VII. und halte mich an seine Lösung:  
Hier Schwert des Herrn und Gideon!

\* \* \*

Vor jener langen Zeit, da die Gottheit noch den Menschen erschien, und selbst die fürtrefflichsten Anstalten zu ihrer glücklichen Regierung machte, lebete auch ein Volk, das zwar anfänglich klein in der Zahl, doch groß in Thaten war. Ein einziger Israel war ihr Stammvater und dis Volk seine Kinder. Die Gottheit hatte ein Wohlgefallen an dasselbige. Die Wahrheit und der reine Gottesdienst wohnete unter ihnen.

Ihre bürgerliche Verfassung war frey und löblich eingerichtet, ihre Viehzucht und Gewerbe blühere, ihre Kriegesmacht war ansehnlich, ihre Tapferkeit berühmt, ihre Anstalten ordentlich, und hatten bey andern einen fürchterlichen Namen.

Ein ander Volk beneidete die glückliche Verfassung dieses Israelitischen Bürgerstaats, höhnete ihren Gottesdienst, beunruhigte ihre Grenzen, zerstöhrete ihre Felder, verderbete ihre

ihre Gewächse, und hatten ihre Lust daran, dies Volk des Herrn, wo möglich, recht zu demüthigen, ihr Ansehen zu schwächen, und ihren fürchterlichen Namen zum Kinderspiel zu machen.

Wie! konnte auch ein solcher harter Entschluß zum besten ausschlagen? können heimliche Lagen so ungerochen gestellet werden? und kann die Gottheit, welche die unschuldige Völker der Erden mit seinem mächtigen Arm schützt, gleichgültig seyn, wenn Feinde toben? Nein, der Ausgang wird ein anders zeigen!

\* \* \*

Ein ansehnliches und starkes Reich der Medianiten fängt an, die erstaunlichen Anschläge zu machen, und, um ihrer Sache gewiß zu seyn, machen sie Bündnisse mit andern. Sie vereinigen sich mit den Amalekiten und Amoriten, und treiben die ganze morgenländische Macht zusammen. Nun soll, so scheineth es, ganz Israel verschlucket werden!

Es nähete sich der Zug, sie kamen herauf mit ihren Vieh und Hütten, wie eine große Menge

Menge Heuschrecken, daß weder sie noch ihre Kameele zu zählen waren. Iudic. VI. 5. Die vereinigte Macht umringete schon die Grenzen. Hin und wieder fällt sie in das Land, es zu verderben, und schätzte Israel sehr gering. Cap. VI. v. 6.

Solte jemand wohl in jener Zeit sich unterstanden haben, an den Triumph der Midianiter zu zweifeln? Und koste wohl die menschliche Kunst, Schlüsse zu machen, aus den Anblick dieser Waffenrüstung einen andern Satz herausbringen, als: Israel sey verloren: Selbst diesem Volke war nicht gar zu wohl zu Muth, und sie schrien zu den Herren um der Midianiter willen. v. 7.

Weit mehr als hundert tausend Mann lagen dort vor ihrem Angesichte im Grunde gelagert. Cap. VII. 17. und Cap. VIII. 10. Der Zug ihres Heeres war, wie der Sand am Meer. Die Kameele waren fast nicht im Stande alles herbey zu schleppen, was zum Behuf dieser Mannschaft mitgebracht wurde. Ihre Pfeile und Bogen sahen erschrecklich aus, und

I die

die weit überlegene Macht drohete den Israheliten ein völliges Ende.

\* \*

In eben dieser bedrängten Zeit tritt ein Gideon auf, ein tapferer Held! Aus einem geringen Hause nahm er seinen Ursprung, er selber aber war groß an Muth, und hat eine unerschrockene Seele. Er denkt dem Unfall seines Volkes nach, läßt die Posaune blasen, versammelt Israels ganze Macht, und stellt sich dem Feind entgegen. Nur forscht und überlegt und fragt er den Herrn, ob der Mizdianiter Heer wirklich durch seine Macht zu zwingen sey? Bald betrachtet er dies wichtige Werk, von dieser, bald aber auch von jener Seite, um recht gewiß in seiner Unternehmung zu seyn. Wie! denkt er, ich will ein Fell auf der Tenne legen, sollte der Thau alleine auf das Fell, und nicht auf der Erden liegen, so will ich merken, daß mir mein Anschlag wird gelingen. Judic. VI. 36. sqq. Sein Wunsch geschieht, und doch ist er noch nicht zufrieden. Er versucht's auch im andern Fall, und siehe, der Thau lag auf der

Erde

Erbe und nicht auf dem Fell! So machts  
 ein tapferer Held, er sinnet der Sache nach,  
 und wieget alle Fälle. Mit blinder Wuth im  
 Spiel zu fahren, ist keine Tapferkeit. Ein  
 Kriegesheld überleget erst, darnach greift er  
 die Feinde an. Ihn schrecket nicht die Macht.  
 Er jaget nicht vor der Menge, er fürchtet sich  
 nicht vor soviel tausend blißende Spiesse! Er  
 ist und bleibt sich selber gelassen, und eben  
 dieses ist das Merkmahl der größten Helden!

\* \* \*

So wie der Heerführer ist, so sind auch sein  
 ne Soldaten! Die Menge machts nicht aus,  
 sondern die Tapferkeit. Wer blöde und verzagt  
 ist, so rief der Held, der kehre um, und  
 hebe sich bald vom Gebirge Gilead! Cap.  
 VII. v. 3. Was ist ein furchtsam Heer?  
 nichts als eine elende Last! Man plagt sich  
 mit dem Volk herum, und richtet nichts mit  
 ihnen aus! Ober kan man mit unwilligen  
 Ochsen pflügen, und mit verzagten Herzett  
 Feinde verzagen? So säubert Gideon sein  
 Heer, und schickt die Blöden heim, daß nur  
 die Tapferen überbleiben.

S 2

Doch

Doch Tapferkeit machts auch allein nicht aus, ein Kriegsheld muß hurtig und auch listig seyn! Der Feldherr nimmt die Probe: Wer sich mit viel Gemächlichkeit und langen Zaubern zum trinken giebt, der, denkt er, schießt sich nicht zu Unternehmungen, die listig und mit schneller Faust müssen ausgeführt werden, nur diese sollen meine Leute seyn, die das Wasser geschwinde aus den Händen lecken. Cap. VII. v. 5.

Gleich zeigt sich eine muntere, doch aber kleine Schaar! Der Held stellt sie besonders! Dis ist der Ausschuss seiner Macht, der Kern kriegerischer Leute! Mit solchen kan er siegen!

Da stehen die außerlesenen Soldaten. Sie sind den Löwen gleich! Der Muth glänzt ihnen aus den Augen! Sie brennen schon voller Begierde, ihre Tapferkeit zu erweisen, und alle ihre Geschicklichkeit anzuwenden. Ein Feuer glüheth in ihrer Brust! Sie speien schon Funken, und blasen heisse Flammen!

Nun kömmt es nur auf die Anstalt an, ein jeder wartet den Befehl des Feldherrn ab, die Schlacht soll unternommen werden!

Der

Der schlaue Gideon schleicht erst zum feindlichen Lager hin, und kundschaftet alles recht genau. So machen es kluge Streiter, mit List und in der Stille erfahren sie die feindliche Macht, und werden die innere Beschaffenheit der gegenseitigen Stärke und Lage und Umstand recht gewahr; denn wer dieselbe nicht kennet, wird leichtlich angeführet.

Der Feldherr lauscht und hört! Der eine erzählt dem andern einen bangen Traum: wie nehmlich ein kleines Gerstenbrod die Zelter umgeschmissen hätte. Der andere legt ihn aus! Das ist, spricht der, nichts anders, denn das Schwert Gideons; Gott hat die Midianiden in seine Hände gegeben, mit dem ganzen Heer! Cap. VII. 13. 14.

Den Augenblick, denkt Gideon: Siehts so in diesem Lager aus? Sind die Gemüther der Kriegesknechte mit furchtsamen Vorurtheilen eingenommen? Vermüthen sie sich schon selber einen harten Gegenstand? und scheinen etliche gar auf meiner Seite zu seyn? Nun ist der Zeitpunkt gekommen, meinen Waffen einen unsterblichen Namen zu machen! Cap.

VII. 15. Ihr Helden rüffet euch, und ergreifet eure Schwerter:

Er eilet zurück, stellet seine wenige Mannschaft ganz stille in dreyen Treffen, v. 16. gab ihnen ihre Posaunen, Fackel und Krüge, und vertheilet ihnen das Kriegsgewehr, damit Niemanden etwas mangle. Das Volk stehet in Schlachterdnung, und nun ertheilet er seine Befehle.

Die Ordnung merkt er als eine wichtige Sache an: Sehet auf mich, spricht er, und thut auch also, und siehe, wenn ich an dem Ort des Heeres komme, wie ich thue, so thut ihr auch! Wenn ich die Posaune blase und alle die mit mir sind, so sollt ihr auch die Posaune blasen ums ganze Heer, v. 17. 18. und das soll eure Lösung seyn: Hier Schwert des Herrn und Gideon!

\* \* \*

Jetzt sind die Helden angegürtet, die Posen stehen auf der Wacht, die Glieder sind auf ihrer Huth, das Zeichen ist schon angegeben. Der Feldherr ist bereit, die Fackeln sind

sind schon fertig; nur ein Posaunenschall soll noch den Anfang machen!

Der Feind hingegen verläßt sich auf sein mächtig Heer. Er denkt: Was soll des Gideons kleine Macht? Ist doch noch keine Anstalt da! Es liegt ja alles still! Wie bald ist dieser Haufe zernichtet, und, wo nicht überfallen, doch eilend über Berg und Thal zerstreuet und vertrieben?

Die Hoffnung schmeichelt ihn, durch überlegene Macht das Volk zu überwiegen, und ist nicht ohne Muth und Tapferkeit. In diesem Zustand lag nun beyder Theile Macht, und in dem Augenblick soll sich das unbekante Schicksal zeigen!

\* \* \*

Jetzt bricht es alles loß. Der Feldherr Gideon giebt hier sein kriegerisch Zeichen! Die Luft zertheilt und spaltet sich, und auf den einzigen Posaunenschall bläst gleich das ganze Volk aus allen Felddrometen. Die Luft ist voll Getöse. Die Berge und Wälder toben von dem erschrecklichen Wiederhall! Das ganze Lager ist durch Fackelfeuer entflammt, die

L 4

Luft

Luft durch fetten Dampf geschwärzet, sie schla-  
gen ihre Köpfe zusammen! Nun scheint es,  
als krachte jetzt die halbe Welt, und ein groß-  
lich Feldgeschrey macht ihren Anblick rasend!

Der Feind erschrack, und versah sich die-  
ses nicht! Geprassel erfüllte sein Ohr, Blitz  
und Feuer blendete sein Gesicht! Der seltene  
Aufzug Sibeons stürzte alle in Verwunder-  
ung! Ihr Blut rollete sich geschwinder, und  
pochte schon an das Herz! Das schlimme Vor-  
urtheil durchwanderte die Legionen, zerriff  
das Band der Ordnung, verwirrete die Scha-  
ren! Eines jeglichen Schwert war wider den  
andern. Cap. VI. v. 22. Sie drungen einander  
selbst, und jagten sich untereinander über den  
Hauffen. Der eine Hauffen rinnet vorwärts,  
der andere rückwärts. Die Stimme ihrer  
Feldobristen wurde nicht mehr geachtet, zu  
ganzen Schaaren begaben sie sich auf die Flucht.  
Sie schrien, und das ganze Heer wurde lau-  
fend bis gen Beth Sitta, und bis an die Gren-  
zen Mehola! Verzweiflung setzt ihnen Flügel  
bey, und kaum sind sie im Stande, sich zu  
erholen und zu besinnen, was ihnen wieder-  
fahren sey? Die zerschöhreten Gedanken flat-  
tern

tern durch die Felder, der eine sieht den andern nicht, bald rinnen sie einzeln davon, und suchen den nächsten Weg den besten, bald folgt ein verwirrtes Heer den andern wüsten Hauffen nach. Man denkt an keine Hütten, man sorgt um keine Zelter, die Kameele bleiben mit ihrer aufgepackten Last zurücke. Der Pfeil und Bogen wird im vollen Lauf dahin geworfen. Dem Kriegsmann nutzt sein Schwert nicht mehr, er sucht sein Leben nur zu retten. Doch aber, was geschieht? Die muthigen Helden des siegenden Hauffen, dringen durch die geschlachteten Lücken, übersteigen die Hügel der blutigen Leichen, zertreten ihnen das Herze im Leibe und hauen unter den stolpernden Schwarm der beängstigten Seelen herum. Sie rasen nach Regeln, und toben mit Verstand. Sie scheinen unsinnig, und sind doch gelassen, bis sich das ganze Heer zerstäubet und nichts als Leichen, Zelter und Kameele auf stark bebluteten Feldern hinterläßt.

\* \* \*

Noch istß dem Gideon nicht genug; Er schicket ihnen die Männer von Naphthali, von

L 5

Uffer

Uffer und Manasse nach, die eilen zum erschrockenen Haufen, und führen sie gefänglich weg! Er selber aber zog hinauf auf die Strassen, da man in Hütten wohnet, gegen Morgen, und schlug das Heer, denn es war sicher, Cap. VIII. 11. 12. so daß auch Sebah und Zalmuna flohen! O Held, du kennst nicht deines gleichen! Dein Sieg ist wunderbar, und selbst die Feinde wundern sich! Das mag gefochten heißen! So kan ein Feldherr auch durch Tapferkeit und List, mit wenig muthigen Helden ein ganzes Volk zerstreuen! Die Ordnung setzt ihm Stärke bey, und die Geschwindigkeit verdoppelt seine Macht.

\* \* \*

Die Helden kehren wieder von ihrer Jagd und Schlacht zurück. Die Siegeszeichen werden in ihren Triumph herbey gebracht. Die goldenen Stirnbände bey tausend und siebenhundert Seckel, die Spangen und Ketten, und die Scharlachen Kleider samt allem Staat und Pracht wird glorreich heimgeführt! Der Feldherr Gideon macht einen Leibrock drauß, der soll das ewige Denkmaal dieses

ses Sieges seyn, und in der Hauptstadt Ophra  
 prahlen! Cap. VIII. 25. 26. 27.

Der Endzweck war erreicht. Ein solcher  
 Sieg schaffte baldigst Friede; die Midianiter  
 wurden gedemüthiget vor den Kindern Israels,  
 und huben ihren Kopf nicht mehr empor,  
 und das Land war stille vierzig Jahr, so lan-  
 ge Gideon lebete. v. 28.

Was half nun alle Macht, damit man  
 Israel bräucte? Was halfen Pferde und Wa-  
 gen, und vieler Reuterheer? Der beste Feld-  
 herr selbst muß alles verlohren geben, wenn  
 ein Schrecken sein wankelnd Heer beseelet.  
 Seine Tapferkeit richtet nichts mehr aus,  
 wann die Kriegeshaufen sich verwirren. Zwar  
 rüstet sich ein Volk, macht Bündnisse und  
 Verträge, treibt grosse Heere zusammen, und  
 wehen ihre Schwerter. Doch dieses ist und  
 bleibt auch wahr, der Sieg der kömmt vom  
 Herrn!

Seine allmächtige Hand unterstützet den  
 Arm des Streitenden. Er segnet die Waffen  
 der Völker, und erfüllet ihre Kriegsknechte  
 mit Feuer und Wuth! Der Engel seiner Kraft  
 zerschmettert die Feinde, und würget ihre  
 Mann.

Mannschaft! Er zerbricht ihren Spies wie ein Schilfrohr, und machet ihre Pfeile stumpf! In einem Augenblick kehret er ihre Kelter um, und wirft ihr Lager zu Boden. Er benimmt ihnen den Muth und jaget ihren Seelen ein Schrecken an. Er erreget unter ihnen Verwirrung, beängstiget ihre Gemüther und treibet sie mit Bestürzung unter einander!

Sein unerforschlicher Rath ist unter allen Menschen erschrecklich, bald erhöhet er ein Volk, bald stürzet er selbiges zu Boden, und der seltene Wechsel der Zeiten ist unergründlich! Der gestern verlohr, der sieget heute, und der heute sieget, verlieret öfters morgen. Eben dieses Volk Israël kan von solcher Aenderung zeugen, bald siegete ein Gideon, ein Jephthah, ein Simson und ein David, bald aber verlohr ein Saul, ein Achas oder Manasse!

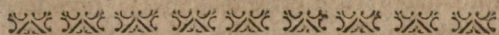
Ein Volk das allezeit siegen will, fange nur gerechte Kriege an! Es verlasse sich auf den Herrn, und werde niemalen durch die Siege schwülftig oder grausam. Die Großmuth ist der Helden größte Tugend, nur solche ehret man, und rühmet ihre Thaten!

So

So war ein Gideon! Zwar wurde ihm vom Volk die Herrschaft angeboten, doch er verangt sie nicht. Er suchte sich nicht an anderer Land und Leute zu bereichern, ihn ist's genug, wenn er sie nur von fremder Macht gerettet hat, und dieses ist sein edelmüthig Wort: Ich will kein Herr über euch seyn!

Das machte dem streitbaren Held einen unsterblichen Namen, und sein Triumph soll glorreich heißen, bis auf den heutigen Tag!

\* Cap. VII. 23.



## Ein und zwanzigstes Stück.

### Der Friede.

Haltet ein! ihr mächtigen Völker, es sind Menschen genug geschlachtet! Die Gottheit schauet herunter! Die Seelen derer, welche eure kriegerische Schwerter in die Ewigkeit geschicket haben, erregen die himmlische Majestät wider euch. Der Hauch ihres Bluts steigt  
gen

gen Himmel, und die Anzahl derer, welche in jener Geisterwelt um den Ausspruch der Gerechtigkeit über die jetzigen verworrenen Zeiten anhalten, sind nun fast zwey mahl hundert tausend!

Kann die Beneidung der Völker sich nicht anders, als durch das Blut ihrer Unterthanen zur Ruhe legen? Frist nicht der Gram, den ein Volk über das Glück eines andern hat, ihre eigene Eingeweide, und wird der Staat nicht selbst mehr unglücklich, welcher andere verfolgt, als das Land ihrer Gegner? Muß ein fremdes Land der Schlachtaltar eines unersättlichen Ehrgeizes seyn? Kann der Ruhm der Kronen nicht anders als an Leichen, womit das Schlachtfeld besät ist, befördert werden? Sind keine Mittel vorhanden, den Argwohn, den hohe Mächte wider einander haben, zu dämpfen? Kann die unersättliche Herrschsucht mächtiger Völker nicht ehe eingeschränkt werden, bis sie einander entkräftet haben? Sollte das unaufhörliche Ungemach des Krieges keine Seufzer zum Frieden erregen? und kann die Voraussicht der betrübten Folgen den Entschluß, sich zu versöhnen, nicht  
unter

unterstützen? oder ist die Liebe und die Menschlichkeit durch die Blut der Rache und des Zorns erstickt? Nein, Himmel! verhänge keine größere Plage! und flöße den Völkern Gedanken des Friedens ein!

\* \* \*

Wie aber sollen Gedanken des Friedens herrschen, wenn nicht zuerst die Wurzel der Unruhe ausgerottet ist? Die hohen Häupter der Erden sind Menschen, sie werden durch die nämlichen Leidenschaften, wie andere getrieben. Sie können so wenig auf ihre Vollkommenheit rühmen, als geringere Personen, und ob sie gleich die Vorzüge der Auferziehung und der Erfahrung haben; so ist es dennoch ein Glück, wenn sie den Stand der Tugend höher treiben, als andere. Der Geiz, die Wurzel alles Uebels ist öfters in große Palläste eingeschlichen, und der Neid hat sich manchmal zu denselben gesellen, und ehedem vielen hohen Häuptern Kriegsgedanken eingeblasen.

Wie oft haben die Fürsten dieser Erde den Glor anderer Länder mit keinen gleichgültigen Augen angesehen, oder ihre Aufnahme dulden können? Wie manchen Staatsministern haben

haben die Schätze fremder Völker zu stark in die Augen geleuchtet, daß sie lüstern geworden sind nach den Besitz jener Kostbarkeiten, und ihre hohen Principalen zum Kriege aufgewiegelt haben? Und wie schön kriecht jederzeit dieses Laster hinter der Staatsmaske einer politischen Klugheit? Es heißt, man müsse sein Land bereichern und ausbreiten! Ja es heißt, man müsse andere Völker nicht zu groß und zu mächtig werden lassen!

Gleich fährt der Neid mit doppelten Schritten zu, und verwüstet andere Länder?

Gewiß, so kommt wohl nie ein ächtes Friedensbündniß zu Stande, wenn diese Wurzel nicht gänzlich ausgerottet, und jedes Volk mit seinem Stande zufrieden ist.

Wo Friede ist, da herrscht Liebe und eine gute Nachbarschaft der Völker, sie bekümmern sich bloß um sich selbst, und ihre Staatsmänner erkennen, daß denen Nachbarn etwas abzuwickeln, sehr theuer erkauft, oder doppelt wieder zurück müsse gegeben werden.

\* \* \*

Der

Der Ehrgeiz ist das andere Laster, woran so manche Nationen krank gelegen. Um die eingeübete Glorie einer Krone und des Reichs zu schützen, um die Ehre des Volks, so wie man sagte, aufzuhalten, um den größten Namen in der Welt zu haben, und die Macht eines Landes bey allen Gelegenheiten zeigen zu wollen, sind so manche Kriege angesponnen, und die kleinsten Funken einiger Mißthätigkeit angeblasen. Wie manche Kriege stammen von nichtswürdigen Ursachen her? Und wie manche Uneinigkeiten sind lediglich aus den Puncten entstanden, daß der Ehrgeiz nicht zuließ, nachzugeben?

Soll Friede in der Welt seyn; so muß erst der übertriebene Ehrgeiz gestürzt werden! Die Klugheit ist der Grund aller Ehre der Völker, und nach ihrer Größe mächtig zu seyn, ist der Ruhm einer Krone! Auf hundert tausend Mann zu trogen, ist keine Kunst, wenn viele Millionen im Lande wohnen! Einen gewaltigen Krieg mit Kosten vieler Centner Goldes zu führen ist keine Kunst, wenn man sein Land erschöpft und die Unterthanen arm macht! Und sollte dieses die Ehre eines Volks und sein

H

Ruhm

Ruhm einer Krone befördern können? Nein, wo Friede herrscht, trogt man nicht auf solche Schätze und Mannschaft, als ob man sie um ein geringes feil hätte! Ein weiser Staatsmann ruft zu solchen großhüisichen Wesen: O milde Armut! denn wenn der Krieg das Geld und die Mannschaft gefressen hat, so ist im Lande nichts als leere Schatzkammern und entvölkerte Städte und Dörfer zu finden.

\* \* \*

Der Argwohn ist das dritte Uebel, das manchen Krieg befördert. Es trauet das eine Volk dem andern nicht. Warum? weil die Aufrichtigkeit der Völker schon zu viel in der Welt ist gemißbraucht worden. Wie viel ist in vorigen Zeiten versprochen und nicht gehalten? Die alten Geschichte sind voll von denen unermuthesten Friedensbrüchen, und keine Sprache hat hinlängliche Wörter, die Friedstractate in dem gehörigen Verstande einzuschränken. Ein jedes Volk ist selbst Ausleger derselben, und man drehet die Artickel nach jedem Landesinteresse, wie eine wächserne Nase.

Rase! Deswegen verläßt sich keine Macht auf die andere, und wo einmal ein Exempel der Untreu ist gegeben, da bedienet man sich des Rechts der Wiedervergeltung.

Soll Friede seyn, so muß der Argwohn schwinden! Man muß sich nichts Böses von einander versehen! Treue und Redlichkeit muß in den Herzen aller hohen Potenzen wohnen, und denen grossen Ministern muß es unerlaubt seyn, ihre Rollen zu spielen, oder aufzuwiegeln, und Mißtrauen zu erregen. Ach! aber solche goldene Zeiten sind in dieser Welt nicht mehr zu hoffen!

\* \* \*

Ich leugne keinesweges, daß auch von beiden feindlichen Seiten ein Krieg mit der gerechtesten Absicht könne geführet werden. Darnach, wenn Vorurtheile einen Mißverständnis erreget, und ein allzugrosser Eifer, um sein Land und Leute zu bewahren, oder zu verbessern, dieses Mißverständnis unterhält.

Doch ist auch gleichfalls richtig, wenn der Geist des Friedens die Herzen der gekrönten Häupter erfüllet hat, so sind doch baldige Mit-

H 2 tel

tel zu finden, das Vorurtheil zu heben, das Mißverständniß wegzuräumen, und den Frieden wieder herzustellen.

Wo dieses nicht möglich ist, da ist nichts besser als mit erschrecklicher Wut fort zu kriegen, bis der Hunger und die Noth selbst Friede machen.

Dann höret der Geiz und Neid auf einmal auf, denn die Völker sind ausgeplündert und mehr zu bedauern, als zu beneiden!

Dann verliert sich der Ehrgeiz der Völker, denn es ist nichts übrig geblieben, worauf man trogen sollte!

Dann schwindet der Argwohn, denn man ist beyderseits gesichert, daß die ohnmächtigen Partheyen einander nicht mehr schaden können!

Ja, dann ist aller Mißverstand gehoben, denn Schwert und Bley und Pulver haben eine unterrichtende und überzeugende Kraft! Sie erklären die dunkelsten Tractaten mit den größten Nachdruck, und sind die geschicktesten Abgesandten, welche die seltsamsten Unterhandlungen wissen zu Stande zu bringen.

Auf

\* \* \*

Auf ihr heiligen Friedensengel, blaset in die Posaunen! denn die kriegenden Völker sind schon von ihren Mißverstand durch feurige und scharfe Beweise überzeuget, nur lassen sie es sich noch nicht merken. Es regen sich schon Friedensseufzer in der redlichen Brust der gesalbtenen Häupter. Nur verhindert das Geräusche der Waffen, daß man sie nicht höret, und das taumelnde Schicksal des Krieges hemmet die billigen Wünsche.

Du Gott des Friedens! bist jederzeit der rechte Schiedsman gewesen! Erwecke solche hohe Mächte, durch deren Vermittelung ein dauerhafter Friede auf die redlichsten Bedingungen könne zu Stande gebracht werden! Nühre die Herzen der kriegenden Völker, daß sie willig gefunden werden, einen baldigen Vergleich zu treffen! Laß sie das Blut der Unterthanen und so viele unschuldige Seelen dauern! Entzünde in ihnen das Feuer einer wahren Großmut! und setze ihnen die Verwüstung zu einem Eckel!

Erhöre die Seufzer so vieler Bürger, und Einwohner, die unter den Joch des bitteren

Krieges die härtesten Empfindungen dieser Ruhe spüren. Laß den Landmann in Friede erndten, daß ihn kein Schrecken aus dem Felde jage, und führe den ermüdeten Kriegermann zu einer langgewünschten Ruhe!

Alsbenn werden so viele widrige Neigungen und Gemüthsempörungen aufhören, womit sich jezo ganze Völker versündigen! Das verwünschen und fluchen, das toben und erbozsten gegen einander, wird ein Ende nehmen! Die schlaflosen Nächte grosser Fürsten werden sich in die süßeste Ruhe verwandeln, und die ängstlichen Sorgen der Vornehmsten in eine vollkommene Sicherheit! Man wird das Seinige friedlich besitzen und nach Wunsch genießten können! Die mächtigsten Staaten werden sich glücklich schätzen, wenn sie von den erstaunlichen Aufwand solcher entsetzlichen Unkosten überhoben sind, und die Gelder zum Vergnügen der Unterthanen und grösseren Vortheil des Landes anwenden können! Wie sicher werden den Reisenden die Wege seyn? Wie geruhig wird sich der gehemmte Kaufhandel ausbreiten? und die stillsehende Nahrung der Bürger auf einmal

mal wieder belebet werden. Die Gewerbe, die Fabricken und Künstler, die durchgängig stille stehen, und das tägliche Brod nicht mehr erwerben können, werden aufs neue beseelt werden. Lust und Gesang wird die Werkstädte erfüllen, und der Gewinn wird von einer Hand in die andere gehen. Die benachbarten Völker werden einander lieben, und ein Land wird dem andern in seinem Glück behülflich seyn.

Ach! aber, wäre es nur schon so weit!

\* \* \*

O selige Zeiten! erwünschte Stunden holder Ruhe! kommet und erscheinet bald, wie warten sehnlich nach den Einfluß eurer Erquickungen!

Die Tempel selber wiederschallen von dem Lobe der Jubeltöne! Die Priester sind bereit die Altäre zu schmücken, und der Gesang der Gemeinde soll aller Orten den Herrn preisen! Wir wollen mit Thränen aus den hohen Himelsthron die selige Dauer eines langen Friedens erbitten, und um den Einfluß des Geistes aller Ruhe in die Herzen der hohen Potenzen seufzen.

Und muß auch etwas heroisches angefangen werden? will sich das martialische Feuer nicht gar auslöschen lassen? so treten die christlichen Kronen und Monarchen zusammen, die ungesitteten Völker, in wüsten Ländern zu bezwingen. Die eine Nation gebe Schiffe her, die andere lasse einen Theil der Kriegesmacht abziehen, eine dritte entledige sich der überflüssigen Einwohner zur Bevölkering neuer Länder, eine vierte unterstütze die Unternehmung mit Gold, und so ziehe man die noch verborgenen Schätze anderer Welttheile zum allgemeinen Nutzen in ganz Europa. Würde es auch unmöglich seyn, wenn Friede herrschete, dasjenige in grossen zu bewerkstelligen, was kleine Gesellschaften schon vor langer Zeit zum Erstaunen der Welt ausgerichtet haben?

\* \* \*

Sind nicht noch genug neue Entdeckungen zu machen, die Geld und Leute kosten können?

Sind nicht genug Raub und Plünderneester zu zerstören, die allezeit eine abgesagte Feindschaft wider alle christliche Reiche im Schilde führen?

Sind

Sind nicht genug unbewohnte Länder vorhanden, wo diejenigen, die sonst in Kriege stürzen, einen unschätzbaren Vortheil in Europa bringen könnten!

Wie vieles wäre noch von den Indianischen Völkern zum grossen Nutzen derer Reiche zu erobern? Wie wenn die Europäischen Mächte zusammen treten wollten, um sich mit gesammter Macht von dem Land der Chinesen und Japanesen zu bemächtigen, sollte nicht dieses den gesitteten Völkern höchst einträglich seyn, und dennoch den ungesitteten zum grössten Glück gedeihen können, wenn man menschlich und christlich mit ihnen verfahren wollte, und sie nicht, (wie ehemals die Americaner von den Spaniern,) durch morden und brennen in die andere Welt schickte? Sind die wilden Völker nicht unwissende Besitzer unbekannter Schätze? Ist ihre Regierungsform nicht die barbarischste und unglücklichste, und wären sie nicht besser daran, wenn sie unter redlichen Gouvernements von Europäischen Potenzen ständen? Könnte nicht auf die Art der Friede in Europa sich auf das Glück der ganzen Welt erstrecken?

U 5

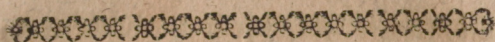
Wie

Wie viele noch halb verborgene oder gar unbekannte Sachen und Wissenschaften, in dem Reiche der Natur, in der Geographie, in der Himmels- und Erdreichswissenschaft, in Bergwerken, in Kräutern und dergleichen, könnten auf die Art zur äussersten Vollkommenheit gebracht werden?

Wie weit könnte man das Evangelium, das Licht der Wahrheit, die gelehrten Wissenschaften, die freyen Künste, und heilsamsten Regeln und Gesetze der bürgerlichen Staatsverfassungen ausbreiten?

Auf ihr Völker! machet Friede, und erzürnet den gerechten Himmel nicht länger! Wendet eure Kräfte zu viel nützlichen Unternehmungen an! Der Himmel müsse sie als denn gedoppelt segnen, und euer Glück und Friede müsse ewig dauern!

Zwey:



Zwey und zwanzigstes Stück.

Das Jenaische Jubiläum.

**B**eglücktes Saalathen! Du Krone hoher Schulen! Du Deutschlands Ehr und Ruhm! Wer kann zu deinem Feste schweigen? Laß die gleichgültig seyn, die deinen Werth nicht kennen! Nur ich, der ehemals im Umfang deiner Berge, in jenem Saalgrund saß, und mich bald an einem nützlichen Buche, das jener gelehrte Kiel deiner Lehrer beschrieb, bald an der Nachschrift jener Sätze, die ich aus ihrem weisen Munde vernahm, ergötzte; nur ich, den jene lautere Milch des wahren Evangelii in deinem Schoos ernährte, kann nicht so unerkennlich seyn, zu deinem Feste zu schweigen. Diß Blat sey dir geweiht, deinen Ruhm nach Würden zu erhöhen!

\* \* \*

Zwey hundert Jahre sind vorbey, seit dem  
dein heller Strahl die dunkle Welt erleuchtet,  
und

und wer dein Licht nicht sieht, ist selbst gedop-  
pelt blind! In jenen alten Zeiten, wie noch  
die böse Welt mit Unbestand erfüllet war, als  
man des Höchsten wahres Wort verdunkelt  
und in Menschenfahrungen eingehüllet hatte,  
da selbst die Vernunft gefesselt und verstoßen,  
und das Recht erwürgt und zertreten wurde,  
da nahmst du einen Ursprung, der der Welt be-  
denklich, der wahren Kirche erfreulich, und  
den Nachkommen wunderbar war. Kaum sa-  
he das Reich der Finsterniß den kleinen treuen  
Haufen aus dem verwirrten Babel wandern,  
so brennete schon ein Fürsich Herz für Begier-  
de, des Herrn Tempel und Altare zu erbauen.  
Mein Jena war der Ort, wo, wie aus Ophir  
und aus Libanon, das Gold und auch die Ce-  
dern sollten hergeholet werden.

Beglückte Stadt, die selbst die Vorsicht  
ausersuchen, eine geistliche Festung und Brust-  
wehr gegen den Anfall des Unglaubens zu seyn,  
aus dir sind die tapfern Ausfälle gegen die  
Macht und das Heer der Finsterniß gesche-  
hen, deine Helden, die als Wächter um das  
Bette Salomonis stunden, sind gegürtet ge-  
wesen, mit den Schwertern des göttlichen  
Worts,

Worts, und haben den Schrecken der Nacht  
 und die todten Gespenster der nichtigen Bestreiter  
 vertrieben. Du hast den Obersten einer ver-  
 finsterten und verkehrten Welt die gewehrtesten  
 Männer entgegen gesetzt, deren ruhmvolle  
 Werke bis auf den heutigen Tag ein tödli-  
 ches Gift seyn denen, die sich der Wahrheit  
 widersetzen.

Wie kann ich nach Verdiensten die Asche de-  
 rer glorreichen Fürsten verehren, deren Stif-  
 tung Gott selbst so wunderbar gesegnet, und  
 worüber auch die Engel im Himmel sich ge-  
 freuet haben? Prahlten ehebem die Egypti-  
 schen Gräber mit trogen Pyramiden, welche  
 Zeit und Verwesung kaum haben zernichten  
 können, so sollen eure Gräber, o selige  
 Fürsten, Stifter und Ernährer dieser ho-  
 hen Schule! mit denjenigen Kirchen und  
 Thürmen zum ewigen Denkmale bis an das  
 Ende der Welt prahlen, welche durch Lehrer  
 und Schüler dieser Universität gebauet, bey  
 der Wahrheit erhalten und gestiftet sind, und  
 bis am jüngsten Tage schallen werden von der  
 Predigt eines reinen Evangelii, dessen Strom  
 sich

sich aus Jena fast durch die ganze Welt ergießt!

\* \* \*

Ihr aber, ihr Lehrer der Gottesgelahrtheit, die ihr so viele zur Gerechtigkeit gewiesen, deren gründliche Schriften noch bis auf den heutigen Tag eure Abwesenheit ersetzen, und aus welchen Quellen noch immer geschöpft wird, ihr sollt mit goldenen Sternen an den Gewölben der Evangelischen Tempel prahlen! Nur etwa eurer funfzig, die ihr seit zweyhundert Jahren dort gelehret, habt doch den Fürsten und Herzog unsers Lebens bey funfzig tausend Lehrer und Diener erzogen, und diese wiederum können etwa funfzig Millionen Seelen beym hellen Wahrheitslicht in alle der Zeit erhalten und gelehret haben. So erfreut mich billig dieses Jubelfest! Ich freue mich übers Teufels Neid, dem diese kleine Stadt doch so viel Beute entzogen, und Christi Reich vermehret hat. Ihr braven Männer seyd gestorben, doch folgen euch eure Werke nach, ihr lebt noch in euren Verehrern und Schülern! Ihr lebt in den jetzigen vortreflichen Lehrern  
dieser

dieser hohen Schule, denn sie betreten eure  
Stege und lehren auf euren Stuhl!

\* \* \*

Soll ich, ihr hohen Rechtsgelehrten! von  
euren Vorzug reden? so muß ich ganz Europa  
zum Zeugniß eures Ruhms auffordern. Wie  
wenig wußte man vor zwey hundert Jahren,  
vom wahren Recht und Billigkeit? Wie verwir-  
ret waren die Staaten, wie unglücklich die  
Regierungsform der meisten Reiche? wie ver-  
dunkelt waren die Sitten des bürgerlichen We-  
sens, und wie wenig verstund man noch vom  
natürlichen Rechte?

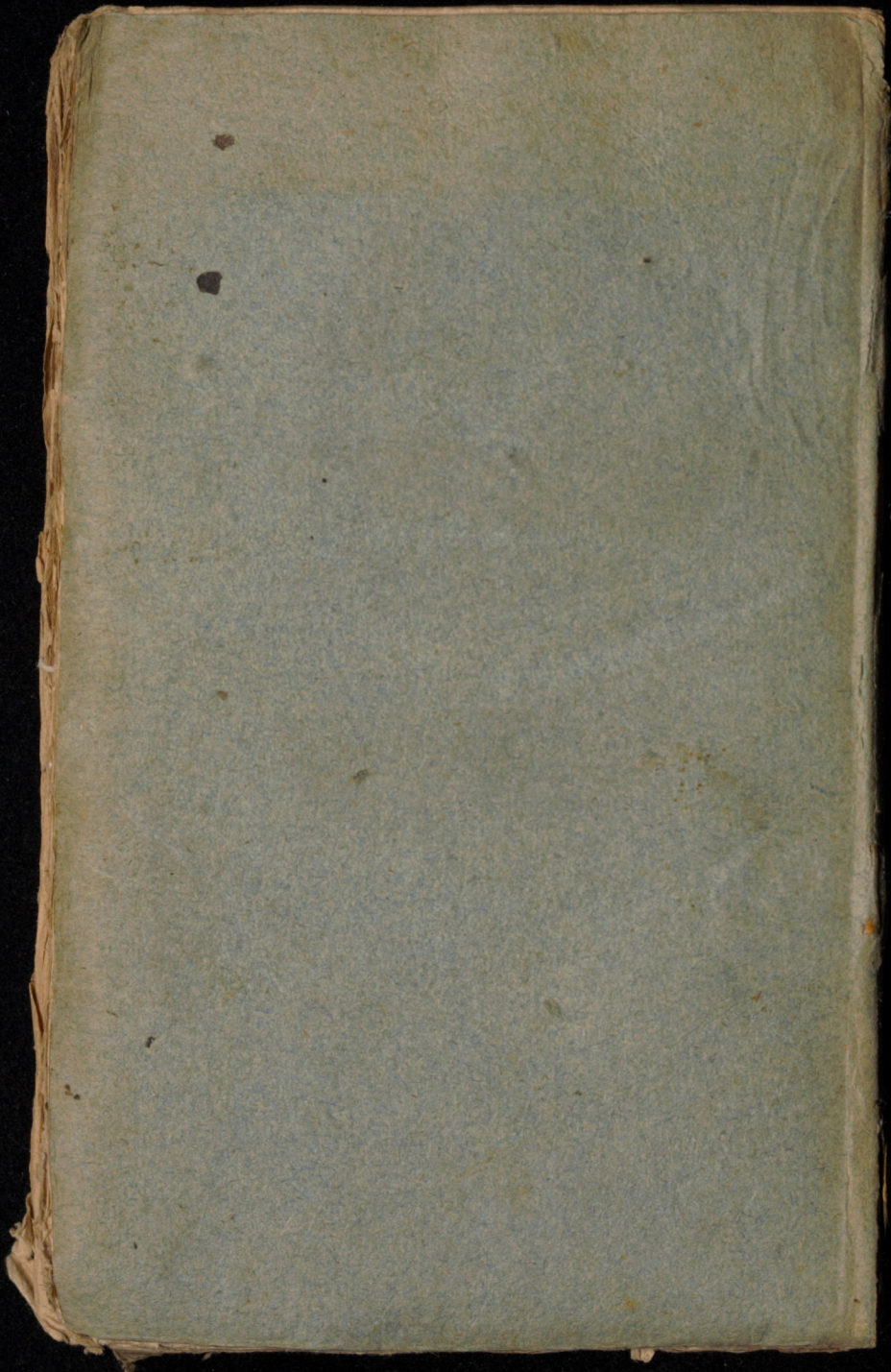
Ihr aber habt der Welt zum Glück den  
Lehrstuhl übernommen. Fürsten, Grafen,  
Edelleute und bürgerliche Personen sind von  
euch zu weisen Regenten, ersten Staatsmi-  
nistern, geschickten Abgesandten, klugen Rath-  
sherren, und unpartheyischen Richtern gemacht.  
Wie viele Bündnisse hoher Potentaten, wie  
viele Friedensverträge, wie viele löbliche  
hohe Landesverordnungen sind hergeflossen aus  
den gründlichen Lehrsätzen eines wahren  
Rechts; Es ist nicht etwa das mächtige  
Deutsch-

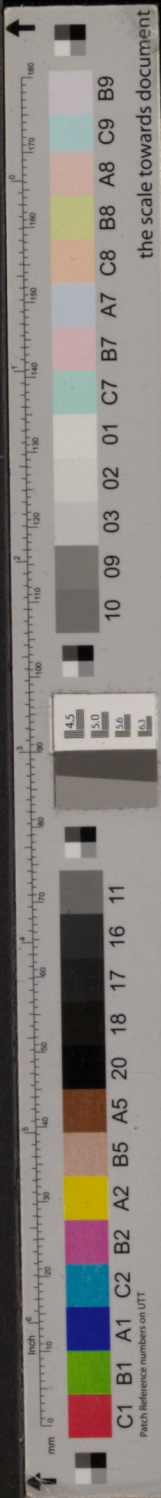
Deutschland allein, nein, Frankreich, England, Holland, Schweden, Dänemark, Oesterreich und Rußland können alle die größten Männer und Minister zeigen, die heilsamst zur Verbesserung des politischen Staats der Welt gearbeitet, und vor eurem Lehrstuhl sich dazu geschickt gemacht haben. Beglückte Welt, ein kleines Jena, das sich hinter wilden Bergen verkriecht, ist eine Schatzkammer, woraus du nun zweyhundert Jahre lang versorget bist! Wie! sollte nicht ein jedes Land, dessen Kinder hier die vortrefliche Rechtsgelehrtheit zum Nutzen ihres bürgerlichen Wesens eingesogen haben, sich über Salinens Jubel freuen? Wie! muß nicht jedes Volk die Durchlachtigsten Ernährer dieser hohen Schule, deren hochfürstliche Gnade mehrere Länder als ihre eigene glücklich macht, vor diese Sorge danken!

Die Fortsetzung folgt im sechsten Theile.









the scale towards document

n Menschenkindern,  
 Nehmet zu, wie er,  
 Alter und Gnade  
 den Menschen auf  
 hm. Luc. 2, 40. 52.  
 der Jahre nicht säet,  
 e des Alters erndten?  
 ist ehrlich, nicht das  
 Jahre hat; Klugheit  
 is rechte graue Haar,  
 ist das rechte Alter.  
 so ist der Tod eines  
 n Jahren stirbt, eine  
 . Mächtiger Trost  
 schuldiger Kinder!  
 bald. Die Bor:  
 des sind da — er  
 und reicht mir die  
 Die Gestalt die:  
 Schreckens ist nicht  
 ist, von der rechten  
 t, angenehm; nur  
 n Menschen nicht.  
 ich überwunden.  
 Seyd stille, und  
 a Grab der Anfang  
 Ma 3                    „zur